



Vom „stillen Kämmerlein“ zurück zur Gemeinschaft

Jüngerschaft ist kein Solo-Projekt

Silke Schloe

Die Kaffeetasse dampft, das Andachtsbuch ist aufgeschlagen, zehn Minuten stille Zeit vor dem Start in den Tag: Für so manchen Christen ist das der Inbegriff geistlichen Lebens. Doch was, wenn wir dabei etwas Grundlegendes übersehen haben? Was, wenn Nachfolge Jesu nicht als privates Frömmigkeitsprojekt gedacht war, sondern als gemeinsamer Weg in verbindlicher Gemeinschaft?

Diese Frage stellte sich mir während einer Austauschrunde unter Kollegen. Einer hatte gefragt: „Wie sieht eigentlich eure persönliche Beziehung zu Gott aus?“ Erstmal Stille. Bemerkenswert war dann, dass sich das Gespräch ausschließlich um die persönliche Stille Zeit drehte: Wie regelmäßig lese ich in

der Bibel? Wie lange bete ich? Wie gelingt die tägliche Andacht, etwa wenn Kinder kein ruhiges Umfeld zulassen? Das sind wichtige Fragen. Dennoch blieb bei mir der Eindruck zurück, dass wir geistliches Wachstum fast ausschließlich anhand individueller Frömmigkeitsübungen bewerten. Von

gemeinsamer Nachfolge, gemeinsam gelebten geistlichen Praktiken oder verbindlicher Gemeinschaft war kaum die Rede.

Wenn geistliches Leben zur Privatsache wird

Es ist bemerkenswert, wie selbstverständlich wir die private Andacht zum Herzstück geistlichen Wachstums erklärt haben. Denn im Neuen Testament findet sich lediglich ein einziger ausdrücklich beschriebener Fall, in dem jemand die Schrift allein liest: der äthiopische Kämmerer in Apostelgeschichte 8. Als Philippus ihn dabei beobachtet, fragt er: „*Verstehst du auch, was du liest?*“ (Apg 8,30). Frei übersetzt könnte man sagen: „Warum liest du das allein?“

Die Bibel war eine Gemeinschaftserfahrung

Umso erstaunlicher ist unsere Fixierung auf das persönliche Bibellesen, wenn man bedenkt, welche Form der Schriftrezeption das Neue Testament

tatsächlich hervorhebt. Paulus fordert Timotheus auf, sich der „öffentlichen Lesung der Schrift“ zu widmen (1. Tim 4,13). In der frühen Kirche wurde die Bibel nicht in erster Linie still gelesen, sondern gemeinsam gehört.

Das hatte praktische Gründe. Die Alphabetisierungsrate war niedrig, Schriftrollen waren teuer und selten. Eine Schriftrolle zu besitzen, war in der Antike ungefähr so, als würde heute ein Freund ein Brettspiel mitbringen. Niemand erwartete, dass er sich damit allein in eine Ecke setzt. Das Wort Gottes war eine gemeinsame Erfahrung. Man hörte zu, reagierte, stimmte zu, fragte nach, klagte und feierte miteinander. Heute behandeln wir die Bibel dagegen häufig wie ein Tagebuch: persönlich, privat und möglichst ungestört. Aus einer gemeinschaftlichen Praxis ist eine individuelle geworden. Diese Abschottung prägt jedoch nicht nur unser Bibellesen.



Gemeinschaftlich und doch individualistisch

In vielen evangelikalen Gemeinden verlagerte sich der Schwerpunkt der Gemeindegemeinschaft in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach. Während in den 1980er- und 1990er-Jahren häufig zahlreiche Programme, Gruppen und Veranstaltungen das Gemeindeleben prägten, setzte später eine Gegenbewegung ein. Statt immer neuer Angebote rückten Predigt, Kleingruppe und persönliche Jüngerschaft stärker in den Mittelpunkt. Die Formel lautete dann: sonntags die Predigt hören, unter der Woche in der Kleingruppe darüber sprechen.

Das klingt gemeinschaftlich, bleibt aber erstaunlich oft individualistisch. Denn die entscheidende Frage lautet nicht selten: „Wie hat dir die Predigt gefallen?“ Unsere Kirchen haben eine Kultur geschaffen, in der persönliche Eindrücke und individuelle Gedanken als Maßstab geistlicher Reife gelten. Der Pastor Chris Nye bringt das treffend auf den Punkt: „Unsere Meinung über die Predigt ist wichtiger geworden als unser Gehorsam gegenüber der Predigt.“

Damit offenbart sich ein grundlegendes Problem. Selbst unsere gemeinschaftlichen Formate kreisen häufig um das eigene Erleben. Wir diskutieren Transformation, statt uns transformieren zu lassen. Wir reflektieren Nachfolge, statt Nachfolge zu praktizieren.

Jesus formte keine Einzelkämpfer

Doch geistliche Praktiken außerhalb von Gemeinschaft sind keine geistliche Prägung im biblischen Sinn. Sie sind bestenfalls Selbstoptimierung. Das Leben von Jesus macht das deutlich. Immer wieder zog er sich zum Gebet zurück. Doch diese Zeiten der Einsamkeit standen niemals gegen die Gemeinschaft, sondern dienten ihr. Nach Begegnungen mit Menschen suchte er die Stille. Danach kehrte er wieder zu den Menschen zurück. Seine geistlichen Übungen waren kein Rückzug aus Beziehungen, sondern eine Vorbereitung auf sie.

Dasselbe gilt für den Sabbat. Er soll keine Abschottung von der Außenwelt sein. Für Jesus wäre das fremd gewesen. Der Sabbat bedeutete, die Arbeit ruhen zu lassen, nicht die Gemeinschaft. Die religiösen Führer seiner Zeit kritisierten vieles an seinem Sabbatverständnis, aber niemals, dass er zu viel Zeit mit Menschen verbrachte. Das gehörte selbstverständlich dazu. (Wohl aber kritisierten sie, dass er überhaupt Zeit mit „Sündern“ verbrachte).

Die geistlichen Disziplinen werden im Neuen Testament fast durchgehend im Kontext von Gemeinschaft gelebt, gelehrt und praktiziert. Gebet, Fasten, Sabbat, Stille und Anbetung dienen nicht der Selbstverwirklichung. Deshalb ist die Schlussfolgerung unausweichlich: Geistliche Bildung ohne Gemeinschaft ist im neutestamentlichen



Sinn keine geistliche Bildung. Sie ist religiöse Selbsthilfe.

Nachfolge leben

Zu lange haben wir eine individualisierte Version von Jüngerschaft vermittelt. Gerade wenn wir junge Menschen für christliche Gemeinschaft begeistern wollen, sollten wir Gemeinschaften schaffen, in denen Nachfolge sichtbar gelebt wird.

Wie das konkret aussieht, wird von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich sein. Doch der Grundsatz bleibt derselbe: Geistliche Disziplinen sollten gemeinsam praktiziert werden. Gemeinsam beten. Gemeinsam fasten. Gemeinsam dienen. Gemeinsam den Worten Jesu gehorchen. Denn Nachfolge war nie als Einzelprojekt gedacht.

Sie beginnt zwar persönlich. Aber sie wächst in Gemeinschaft. Und nur dort entfaltet sie ihre ganze Kraft.

Gemeinschaftliche Jüngerschaft

Es bleibt die Frage, wie sich gemeinschaftliche Jüngerschaft im Alltag umsetzen lässt. Sie braucht Räume, in denen Christen gemeinsam hören, beten, dienen und gehorchen. Einige praktische Beispiele können als Anregung dienen.

Gemeinsam Menschen dienen

Kleingruppen könnten einmal im Monat den üblichen Gesprächsabend erweitern um einen gemeinsamen Dienst: Senioren besuchen, einen Garten pflegen, für Kranke kochen. Nachfolge wird so sichtbar und erfahrbar.

Gemeinsam fasten

Anstatt nur über geistliche Disziplinen zu sprechen, verabreden sich Gemeindeglieder zu einem gemeinsamen Fasten-tag. Am Abend kommen sie zusammen, essen miteinander und tauschen aus, was Gott ihnen während des Tages gezeigt hat.

Gemeinsam Versöhnung einüben

Eine Kleingruppe beschäftigt sich mit Jesu Lehre über Vergebung und Versöhnung. Anschließend überlegen die Teilnehmer, wo Beziehungen belastet sind, und unterstützen sich gegenseitig dabei, konkrete Schritte der Versöhnung zu gehen.

Gemeinsam Gastfreundschaft leben

Hauskreise öffnen ihre Häuser für Menschen, die sonst wenig Gemeinschaft

erleben: Alleinstehende, Senioren, Geflüchtete oder neue Gemeindebesucher. Jeder Abend hat das Ziel, Gastfreundschaft praktisch einzuüben.

Gemeinsam Rechenschaft leben

Ältere und jüngere Christen treffen sich in Zweier- oder Dreiergruppen und fragen einander nicht nur: „Was hast du aus der Predigt mitgenommen?“, sondern: „Wem hast du gedient? Wo bist du Jesus gehorsam gewesen? Wo brauchst du Ermutigung oder Korrektur?“

Gemeinsam beten

Anstatt einen ganzen Abend über Gebet zu sprechen, könnte die Gruppe durch den Ort laufen, für Schulen, Vereine, Geschäfte und Nachbarn beten und dabei offene Gespräche suchen.



© Press609 – stock.adobe.com